

SWR2 Wissen: Aula

Leben in der Angstgesellschaft

Von Alexander Grau

Sendung vom: Sonntag, 6. Februar 2022, 8.30 Uhr

Erst-Sendung am: Donnerstag, 3. Juni 2021, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2021

Angststörungen nehmen zu, das zeigen viele Statistiken. Gleichzeitig sind wir rundum abgesichert und versichert. Leben wir in einer Angstgesellschaft?

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Anmoderation:

Mit dem Thema: „Leben in der Angstgesellschaft“. Am Mikrofon: Ralf Caspary.

Angststörungen sollen in der modernen Gesellschaft zunehmen, das zeigen viele Statistiken, und das ist ein interessanter Befund, denn: Gleichzeitig sind wir ja rundum abgesichert und versichert gegen alles Mögliche. Wir brauchen überhaupt keine Angst zu haben. Tja, und dann kommt ein Virus und wir haben wieder Angst.

Warum ist das so, leben wir in der Angstgesellschaft, wenn ja, was sind die Ursachen? Antworten gibt der Philosoph und Publizist Alexander Grau.

Alexander Grau:

Der Mensch der Spätmoderne hat Angst. Angst vor dem Klimawandel, Angst vor tödlichen Viren, Angst vor Stickoxiden, Feinstaub, Terror und Gewalt. Sogar der Alltag gerinnt ihm zu einem Hort drohender Gefahren. Deshalb umgibt er sich mit Airbags, mit Fahrassistenten und Sicherheitsgurten. Er radelt mit Helm durch den Stadtpark und ernährt sich gesundheitsbewusst, kalorienarm und vegetarisch. Seine letzte Zigarette hat er vor Jahrzehnten geraucht. Und sollte doch mal etwas schiefgehen im Leben, hat er sich rundumversichert, gegen Krankheit und Feuer ebenso wie gegen stornierte Ferienreisen.

Dabei hat der Bürger westlicher Industriestaaten nüchtern betrachtet wenig Grund zur Sorge. Die sozialstaatlichen Sicherungssysteme sind eng geknüpft und ermöglichen selbst bei Erwerbslosigkeit eine niedrigschwellige Teilhabe am Massenkonsum. Die Schwerekriminalität nimmt seit Jahrzehnten ab. Und eine moderne Hochleistungsmedizin trägt dazu bei, dass das durchschnittliche Sterbealter gemessen an den Erfahrungen früherer Menschheitsgenerationen biblische Dimensionen erreicht hat. Zwar hält das Leben auch für den Bürger westlicher Wohlfahrtsstaaten tragische Einzelschicksale parat, doch im Großen und Ganzen lebt er in einer geradezu monströsen Sicherheitsblase.

Dennoch strukturieren Ängste seinen Alltag. Einen Großteil seiner Lebenszeit investiert er in Sicherheit und Vorsorge. Er erarbeitet sich ökonomische Rücklagen, investiert in Sicherheitsversprechen aller Art und widmet sich besessen einer gesundheitsbewussten Lebensführung. Doch es hilft nichts: Nach Zahlen des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie macht jeder vierte Bundesbürger einmal in seinem Leben eine pathologische Angsterfahrung. Jeder sechste Erwachsene sucht im Laufe eines Jahres einen Arzt wegen krankhafter Angstzustände auf. Keine andere psychische Störung wird häufiger diagnostiziert. Wir entkommen der Angst einfach nicht. Sie bestimmt unser persönliche Lebensplanung, die gesellschaftlichen Debatten und das politische Handeln. Mehr noch: Mit jedem Versuch, unsere Ängste endlich zu überwinden, intensivieren und verfestigen wir sie noch. Wie die Fliege, die sich aus dem Netz der Spinnenfäden zu befreien sucht, strampeln wir uns immer mehr in das klebrige Gefängnis unserer Schrecken und Phobien.

Dieser Befund wäre schon unter individualpsychologischer Perspektive problematisch genug. Als gesellschaftspolitische Diagnose ist er jedoch alarmierend. Er läuft darauf hinaus, dass wir uns ein Gesellschaftssystem geschaffen haben, das in der Absicht, den Bürgern ihre Ängste zu nehmen, immer neue Ängste generiert. Die Folgen sind verhängnisvoll. Denn ein gesellschaftliches und politisches System, das seine Legitimation daraus ableitet, seinen Bürgern ihre Ängste zu nehmen und umfassende Sicherheit zu gewährleisten, wird zwangsläufig scheitern, wenn jede Maßnahme zur Angstbeseitigung neue Ängste generiert und der Pluralismus der vorhandenen Ängste zudem zu einer strukturellen Überforderung der Angstbewältigungsinstitutionen führt. Dieses Scheitern vor Augen und in dem Bemühen, die Zukunftsängste der Menschen endgültig zu eliminieren, wird das gesellschaftspolitische Klima zunehmend restriktiv und intolerant. Die staatlichen Institutionen beginnen, sich mehr und mehr in die private Lebensführung einzumischen, vorzuschreiben, zu verbieten oder einzuschränken. Flankiert werden diese Maßnahmen durch eine Öffentlichkeit, die den damit einhergehenden Freiheitsverlust als Sicherheitsgewinn verkauft und all jene, die sich entsprechenden Maßnahmen widersetzen, als unverantwortlich oder unsozial brandmarkt. So verwandelt die pathologische Angst der Spätmoderne die offene, demokratische Gesellschaft zunehmend in ein repressives und paternalistisches Gemeinwesen, wobei der autoritäre Druck bezeichnenderweise nicht nur von Institutionen ausgeübt wird, sondern aus der Mitte der Gesellschaft selbst kommt.

I. Symbolische Angstüberwindung

Angst ist das archaischste aller Gefühle. Und das älteste. Ohne die Angst unserer Vorfahren wären wir nicht. Das prägt. Unser Gehirn ist ein Gefahrenvermeidungsorgan. Seine wichtigste Funktion ist nicht Erkenntnis, das Komponieren von Fugen oder das Erstellen von Hexametern, sondern uns am Leben zu erhalten. Deshalb scannt es in jeder Zehntelsekunde unsere Umwelt nach Indizien für eine Gefahr. Auch wenn es uns nicht immer bewusst ist: Wir leben in einem permanenten Alarmzustand, stets bereit, eine gefährliche Situation als solche zu erkennen, Angst zu bekommen und Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Und manchmal meldet es auch einen Fehlalarm. Lieber einmal zu oft geflohen als einmal zu wenig. Der Mensch ist ein Hasenfuß, deshalb hat er so lange überlebt.

Doch Angst belastet. Also braucht der Mensch Techniken der Angstüberwindung. Das probateste kollektive Mittel zur Angstüberwindung ist die Kultur. Denn Kultur schafft Sicherheit. Zunächst indem sie die Wildnis kultiviert. Deshalb lautet der lateinische Ausdruck für Ackerbau, Pflege, Bearbeitung *cultura*. Durch *cultura* schafft sich der Mensch einen überschaubaren Ort der Geborgenheit inmitten des natürlichen Chaos. So bannt Kultur in ihrer ersten Form als *cultura* die Angst, indem sie das Chaotische, Unberechenbare und Unheimliche aussperrt und Ordnung, Übersichtlichkeit und Strukturen schafft. Kultur schützt vor schlechten Überraschungen.

Doch die *cultura*, der bearbeitete Acker, ist fragil. Jederzeit drohen Naturkatastrophen, durch Dürre, Stürme, Kälte oder Hitze, die die geschaffene Ordnung wieder zerstören. Kultur, die sich behaupten will, ordnet daher nicht nur den Raum, sondern versucht, auch die Zeit zu bändigen. Denn nur berechenbare Zeit

garantiert auch langfristige die Ordnung des Raumes. Also versucht der Mensch mittels Riten und Festen die Natur zu bändigen, ihre Geister und Götter gnädig zu stimmen und so die Zeit kalkulierbarer zu machen. Zugleich gliedern diese Feiern den Jahreslauf und geben so auch der Zeit Struktur.

So entspringt aus der Kultur der Kult, als Beschwörung und Anbetung der rettenden Ordnung. Nicht erst Religion, sondern Kultur als Ganzes ist Kontingenzbewältigung. Auch deshalb tradiert Kultur sich selbst. Nur die bruchlose Überlieferung der Ordnungstechniken ermöglicht Konstanz. Daher steht am Anfang aller Kultur die Weitergabe des Wissens über die Kultivierung der Natur und die richtige Durchführung der Kulthandlungen.

Das hat Folgen für die normative Grundausrichtung von Kultur überhaupt. Kultur ist konservativ. Als wertvoll gilt das Althergebrachte, das Überlieferte, das Stabilisierende, das Ordnende. Als minderwertig, bedrohlich und ängstigend hingegen das Wildwüchsige, Ungeordnete, das Plötzliche und Überraschende – erst das 20. Jahrhundert und seine Avantgarde wird das Gegenteil behaupten. Überlieferung kann jedoch nur dort organisiert werden, wo es Kanonisierung gibt. Denn nur die Kanonisierung des kulturellen Wissens ermöglicht dessen gesicherte Weitergabe. Kanonisierung aber bedeutet Exklusion. Es muss zwischen demjenigen unterschieden werden, das überliefert werden soll, und demjenigen, das dem Vergessen anheimgegeben werden kann. So bildet sich über die Kanonisierung der Überlieferung ein normatives Netz, das über alle Handlungen, Entscheidungen und Artefakte gelegt wird und die Welt in gut und schlecht, in mehr oder minder wertvoll einteilt. Im Ergebnis bildet Kultur ein Standardisierungssystem, das auf die Ewigkeit hin angelegt ist. Seine Normen werden als überzeitlich und unerschütterlich begriffen und geben so Halt und Orientierung in einer kontingenten Welt, in der morgen schon das Chaos einbrechen kann.

Doch Kultur überwindet nicht nur die Angst vor dem Unabsehbaren und Ungeordneten. Als Symbolsystem mit Anspruch auf Ewigkeit transzendiert sie die menschliche Existenz und enthebt sie so der Endlichkeit. Kultur ordnet somit nicht nur das Chaos und schafft Orientierung, in ihr überwindet der Mensch zugleich zumindest symbolisch seine Sterblichkeit. Jeder Tempel, jede Kathedrale und jeder Wolkenkratzer sind letztlich Zeugnisse des menschlichen Versuchs, der eigenen Endlichkeit zu entkommen und dem Schicksal des Leiblichen zu entgehen. Kultur ist der Modus, in dem der Mensch das überwindet, was er physisch nicht überwinden kann: den Tod. Für den Sozialanthropologen Ernest Becker ist daher jede Kultur ein eigenes „symbolisches Heldensystem“. Dabei sei es „irrelevant, ob nun das kulturelle Heldensystem als magisch, religiös und primitiv oder als weltlich, wissenschaftlich und zivilisiert auftritt. Es ist und bleibt ein mythisches System, in das die Menschen hineingeboren werden, um sich das Bewusstsein ihres primären Wertes, ihrer kosmologischen Besonderheit ... zu erwerben“. Kurz: Kultur ist die metaphysische Revolte des Menschen schlechthin.

Doch eine metaphysische Revolte bedarf der Metaphysik. Ohne den Glauben, das eigene Leben zumindest symbolisch dem Physischen und Vergänglichen entheben zu können, ist Kultur langfristig zum Untergang verurteilt. Genau dieser Glaube aber geht in der Moderne verloren. Und so kehrt mit dem Untergang der Kultur als verbindlichem Normierungssystem die Angst zurück, die mit der Kulturalisierung der

menschlichen Lebenswelt gebannt wurde. Die Moderne, einst angetreten, die Angst zu besiegen, um die Menschen frei und selbstbestimmt zu machen und zu einem würdigen Dasein zu führen, droht genau jene Strukturen dauerhaft zu zerstören, die es dem Menschen ermöglichen seine Angst zu kompensieren.

II. Der Weg in die postheroische Gesellschaft

Die Moderne ist ein Produkt der Angst. Im Kern ist sie der Versuch des Menschen, sich selbst Sicherheit zu schaffen, als es ihm dämmerte, dass kein Gott sie ihm bereiten kann. Waren bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein die meisten Menschen Europas noch davon überzeugt, dass Gott der Herr der Geschichte ist und Katastrophen daher Teils eines höheren Sinngefüges sind, mit denen der Allmächtige sündige Menschen straft, so bricht dieser Glaube im Laufe des 19. Jahrhunderts in sich zusammen. Die Industrialisierung reißt die Menschen aus ihren seit Jahrhunderten vertrauten bäuerlichen Lebensräumen und katapultiert sie in die Trostlosigkeit der explodierenden Städte, an Hochöfen, in Bergwerke und Produktionshallen. Damit gehen zugleich traditionelle Sozialgefüge und Rollenvorstellungen unter. Die durch Rituale und Feiern gegliederte Lebenswelt zerbricht. Das Trostspende-Vokabular des Christentums mit seinen agrarischen Bildern verliert an Lebensnähe und wirkt zunehmend unzeitgemäß.

Zugleich verändert sich die Bedrohungslage für den Einzelnen. Die drei dunklen Reiter der Apokalypse büßen ihre Bedrohlichkeit ein: Epidemien und Hunger treten in den historischen Zentren der Industrialisierung zunehmend weniger auf. Die letzte große Hungersnot in Westeuropa ereignet sich den späten 1840er-Jahren in Irland. 1892 kommt es in Hamburg mit dem Ausbruch der Cholera zu einem letzten lokalen Auftreten klassischer Epidemien. Und auch der Krieg verliert im 19. Jahrhundert verhängnisvoller Weise seinen Schrecken, was zur Augustbegeisterung des Jahres 1914 nicht unerheblich beiträgt.

In seiner Autobiografie *Die Welt von Gestern* beschreibt Stefan Zweig die Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg als „das goldene Zeitalter der Sicherheit“. Das Finanzsystem sei stabil gewesen, jeder Beamte hätte auf den Tag genau seine Beförderung ausrechnen können, Haus, Hof und Geschäft wurden über Generationen vererbt, jeder sei an seinen Platz gestellt, jeder hätte gewusst, was ihm zukam, was erlaubt und was verboten war. „Dieses Gefühl der Sicherheit“, so Zweig, „war der erstrebenswerte Besitz von Millionen, das gemeinsame Lebensideal. Nur mit dieser Sicherheit galt das Leben lebenswert, und immer weitere Kreise begehrten ihren Teil an diesem kostbaren Gut.“

Zweigs sentimentaler Rückblick ist erkennbar Produkt seiner späteren Erfahrungen und Ausdruck seiner Herkunft. Für das großbürgerliche Milieu des Habsburgerreiches ebenso wie für die Standesgenossen in Frankreich, England und Deutschland waren insbesondere die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Jahre vor dem Weltkrieg eine Epoche der Stabilität und Sicherheit. Aus Sicht der unzähligen Wanderarbeiter, osteuropäischen Migranten und Proletarier in den Arbeitsquartieren der europäischen Großstädte galt das schon weniger. Doch immerhin ist Zweig zuzugestehen, dass „immer weitere Kreise“ nicht nur an der Sicherheit jener Zeit teilhatten, sondern vor allem partizipieren wollten. Selbst die

revolutionären sozialistischen Bewegungen strebten keine destabilisierte Gesellschaft an, sondern Sicherheit für alle.

Es ist das häufig übersehene konservative Moment der marxistischen Parteien dieser Epoche: Anders als manche Kulturrevolutionäre des späteren 20. Jahrhunderts strebten sie weder eine fragmentierte und instabile noch eine unberechenbare Gesellschaft an. Das letzte, was die klassische Linke des 19. und 20. Jahrhunderts wollte, war eine Art „Risikogesellschaft“. Auch sie sah sich vielmehr dem Ziel verpflichtet, umfassende Sicherheit zu schaffen. Ihr Ideal war nicht nur eine Gesellschaft ohne Krieg und Konflikt, sondern vor allem ohne materielle Sorgen und Angst vor Armut und Arbeitslosigkeit. Sicherheit sollte es für alle Klassen geben, nicht nur für das Bürgertum, und die Methode dafür war die Abschaffung aller Klassen.

Denn wenn Geschichte die Geschichte von Klassenkämpfen ist und Klassenkämpfe Ausdruck ökonomischer Ängste, dann strebte der Marxismus mit der Abschaffung aller Ängste zugleich das Ende der Geschichte an. Denn aus dieser marxistischen Perspektive ist Geschichte die Geschichte von Ängsten. Und der Versuch, angstfreie Gesellschaften zu schaffen, ist immer auch der Versuch, Geschichte hinter sich zu lassen.

Doch Geschichte lässt sich nicht abschütteln, am allerwenigsten dadurch, dass man versucht, eine angstfreie Gesellschaft zu schaffen. Denn der Mensch strebt nicht nur nach Sicherheit, sondern auch nach Entgrenzung, nach Sinn jenseits von Sicherheit, nach Selbsttranszendierung im Erleben – also in der Überwindung der Angst. Gerade weil Angst unter vorzivilisatorischen Bedingungen unvermeidbar ist, gehört nicht nur die Angstvermeidung zu den grundlegenden menschlichen Verhaltensmustern, sondern ebenso das Hochgefühl nach der erfolgreichen Überwindung der Angst. Sich der Angst gestellt, sie überwunden und den Angstauslöser gegebenenfalls beseitigt zu haben, versetzt Menschen in einen euphorischen Zustand. Ebenso wie Angst lähmen kann, so berauscht die Angstüberwindung. Und umgekehrt gilt: Ein Individuum, das sich seinen Ängsten nicht stellt, sondern Angst systematisch meidet, wird irgendwann lebensuntüchtig und schraubt sich in einer Abwärtsspirale der Pathologisierung seiner Ängste hinein. Am Ende stehen Depressionen und Phobien.

Entsprechend reagieren sowohl Individuen als auch Gesellschaften auf ein zu zementiertes Sicherheitsgefühl mit der Diskreditierung der Sicherheit, der Abwertung des bürgerlichen Lebensgefühls, der Verächtlichmachung von Ordnung und der Apotheose von Gefahr, Vitalität und Kampf. Die Verklärung von Gefahr und Abenteuer bestimmt bis weit in die Populärkultur und den alltäglichen Habitus die gesellschaftliche Atmosphäre Europas in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg: So unterschiedliche Kulturphänomene wie Futurismus, Expressionismus, Symbolismus, Lebensreformbewegung, Wandervogel – sie alle sind auch Ausdruck eines tiefen Unbehagens an der bürgerlichen, wohlgeordneten Sicherheitskultur und einer Sehnsucht nach Ursprünglichkeit, Authentizität, Befreiung, Abenteuer, Exzess und Gefahr, die schließlich in die Sehnsucht nach einem alles reinigenden und erlösenden Krieg mündete, der großen „Befreiung von bürgerlicher Enge und Kleinlichkeit“, wie es Carl Zuckmayer exemplarisch formulierte. „Denn glaubt mir“, hatte Nietzsche 1882 versichert, „– das Geheimnis, um die größte Fruchtbarkeit und den größten Genuss vom Dasein einzuernten, heißt: gefährlich leben.“

Doch in dem Dreck der Schützengräben an Maas und Somme, zwischen Kadavern, Ratten und Exkrementen entlarvte sich das Geheimnis des gefährlichen Lebens als perverse Groteske und professorale Schreibtischfantasie. Die Selbsttranszendierung ins Heroische, die Flucht aus der elenden Enge bürgerlicher Ängstlichkeit in die Ewigkeit erhabenen Heldentums erwies sich als verbaut. An die Stelle des individuellen zeitlosen Ruhms trat das anonyme Massensterben.

In diesem Sinne lassen sich Faschismus und Nationalsozialismus auch als nochmalige Revolte gegen die bürgerliche Ordnung, gegen Maß, Vernunft und Selbstbeschränkung verstehen, als Versuch, in Nietzsches Sinne gefährlich zu leben, ohne Schranken, ohne Skrupel, jenseits aller verhassten bourgeoisen Rücksichten und Normen. Denn gefährlich zu leben bedeutet, auf der Grenze zu leben, maßlos, provozierend und selbstzerstörerisch. Die Gesellschaften Europas nach dem Ersten Weltkrieg konnten sich die Überwindung der Angst offensichtlich nur noch als Karikatur vorstellen. Das symbolische Heldensystem wurde ins Groteske überzeichnet.

Flankiert wurde diese Verzerrung des Heroischen ab den 20er Jahren von einem affirmierenden Zugang zu dem Phänomen Angst. Der Krieg, der Zusammenbruch der von Zweig beschworenen Welt der Sicherheit, Hyperinflation, soziale Unsicherheit und ein radikaler Kulturwandel machten ein neues Nachdenken über die Angst notwendig. Anknüpfend an Sören Kierkegaard fasste etwa Martin Heidegger in *Sein und Zeit* Angst nicht als Angst vor einem speziellen Ereignis. „Nichts von dem, was innerhalb der Welt zuhanden oder vorhanden ist, fungiert als das, wovor die Angst sich ängstet.“ Das innerweltlich Seiende sei vielmehr vollkommen gleichgültig. „*Wovor die Angst sich ängstet*“, so Heidegger, „*ist das In-der-Welt-sein selbst*“. Mehr noch: Erst die Angst führt dem Dasein – also dem einzelnen Menschen – sein In-der-Welt-sein vor Augen. Damit erschließt nach Heidegger die Angst dem Dasein sein Möglicsein, seine Freiheit, sich als dies oder jenes zu wählen. Oder in Heideggers Jargon: „Die Angst bringt das Dasein vor sein *Freisein für...*“.

An diesen Punkt wird 17 Jahre später Jean-Paul Sartre anknüpfen und in der Angst ebenfalls eine existenzielle Grundgestimmtheit erkennen. Analog zu Heidegger sieht Sartre in der „Angst die Erkenntnis einer Möglichkeit als meine Möglichkeit“. Diese Angst wird noch dadurch verstärkt, dass das Ich sich allein verantwortlich für seine Entscheidungen weiß und keine Zuflucht zu irgendwelchen Werten, Regeln oder Normen nehmen kann: „Ich entscheide darüber, allein, ich bin ohne Rechtfertigung und unentschuldigt.“

Insbesondere der Existenzialismus Sartres und seine popkulturellen Erscheinungen in den späten 40er- und 50er-Jahren sind der letzte Versuch, das Ideal des rundumversicherten Lebens zurückzuweisen und die Sehnsucht nach dem gefährlichen, unkontrollierten Leben in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zu tragen. Zumindest Teile der akademischen Jugend und des Kunst- und Intellektuellenmilieus deuteten so den Heroismus der Kriegsjahre in einen privaten und zivilen Eskapismus um, während die kleinbürgerliche westeuropäische Mehrheitsgesellschaft ihr Heil in einem Neobiedermeier suchte.

Spätestens mit der aufkommenden Friedens-, Anti-Atomkraft- und Umweltschutzbewegung in den 70er-Jahren hatte sich dieser Wohlstandbiedermeier der Elterngeneration auch in einigen Jugendmilieus etabliert. Kann man die Punkbewegung und ihre Nachfolger in den 80er-Jahren noch als postexistentialistische Rebellionsgeste – „No Future!“ – verstehen, so kultivierte das links-alternative Milieu zunehmend jenes Angstdenken, das heutzutage nicht nur politische Agenda bestimmt, sondern auch die Alltagskultur. Man propagiert Achtsamkeit, Sensibilität für alles und jedes, will sichere Räume einrichten und streitet für eine Radical Softness. Die postheroische Gesellschaft wird zu Karikatur ihrer selbst. Der Held hat ausgedient, das Hypersensibelchen wird zum Ideal.

III. Das Scheitern der Moderne an der Angst

Denn Angst macht nicht frei, wie die Existentialisten vermuteten, sondern Freiheit ist risikobelastet. Deshalb haben Mensch auch nicht Angst vor ihrer Freiheit, sondern vor deren eventuellen Folgen. Wirklich frei ist ein Handeln nur, wenn man die möglichen negativen Folgen dieses Handelns nicht selbst tragen muss.

Demokratische Massenwohlstandsgesellschaften tendieren daher dazu, ihren Bürgern immer mehr Freiheitsrechte zuzugestehen und sie zugleich vor den Folgen ihrer Freiheitswahrnehmung abzusichern. Freiheit und Wohlstand werden privatisiert, Verantwortung und soziale Lasten sozialisiert. Für den einzelnen Wohlstandsbürger ist diese Entlastung vollkommen rational. Denn unter einer einfachen Kosten-Nutzen-Rechnung ist es sinnvoll, mögliche Aufwendungen und Einschränkungen soweit wie möglich auf die Allgemeinheit umzulegen, um eine mögliche Freiheitseinschränkung als Folge der Freiheitsinanspruchnahme vorzubeugen. Das ist der einfache Grund für das auf den ersten Blick seltsame Paradox, dass hochindividualistische Selbstverwirklichungsgesellschaften nicht liberal oder gar libertär wählen, sondern strukturell links. Der Selbstverwirklichungsindividualismus wählt sich seinen Absicherungskollektivismus.

Langfristig droht diese Strategie jedoch zu scheitern. Denn je heterogener die Gesellschaft wird und je schneller soziale Beziehungen, Institutionen und Präferenzen sich wandeln, desto kleiner wird die Basis an gemeinsamen Überzeugungen, Ritualen und Regeln und umso schneller schwindet damit die Gewissheit von Stabilität und Orientierung. Denn Pluralismus selbst ist kein Wert, sondern allenfalls eine soziale Zustandsbeschreibung.

In seinem Kompensationsbemühen weitet der Wohlfahrtsstaat die Sicherheitszone um den Einzelnen immer weiter aus. Doch umsonst. Der subjektive Sicherheitsverlust frisst den objektiven Sicherheitsgewinn zunehmend auf. Schlimmer noch: Da in pluralistischen Gesellschaften auch ein Pluralismus der Ängste herrscht, erweisen sich die staatlichen Sicherungsmaßnahmen zunehmend als umstritten. Empfindet sie ein Teil der Bürger als überzogen und autoritär, so sind sie aus der Perspektive anderer nicht ausreichend und zu zaghaft. Die Gesellschaft driftet auseinander. Die demokratische Gesellschaft wird aufgerieben zwischen den auseinanderklaffenden Sicherheitsbedürfnissen heterogener Angstmilieus. Haben die einen Angst vor einem immer autoritärer auftretenden Staat, so fürchten die anderen die Gefahr, die aus ihrer Sicht von den Kritikern dieser Maßnahmen auszugehen scheint. Die Folgen sind politische Polarisierung und Radikalisierung.

Die Spannungen innerhalb der Gesellschaft nehmen weiter zu. Die Angstspirale dreht sich immer schneller und schneller.

Zugleich haben Kultur, Religionen und Kulte endgültig ihre Sicherungsfunktion verloren. Einen gemeinsamen Code zur Angstbewältigung gibt es in heterogenen Gesellschaften nicht mehr. Traditionelle Narrative, die Bedrohungen eine Sinndimension abringen konnten, haben sich aufgelöst. Die Idee historischer Schicksalsgemeinschaften, die sich in den Wechselfällen der Geschichte bewähren, ist vom Zeitgeist als reaktionäres Konstrukt entlarvt. Und die Vorstellung eines Weltlenkers, die Katastrophen immerhin als Strafe und Aufruf zur sittlichen Umkehr deutbar machte, ist unter dem Bannstrahl der Aufklärung verdampft. So verwundert es nicht, dass sogar die meisten Geistlichen in Zeiten von Corona eher Trost bei Virologen finden als in der Heiligen Schrift. Das Fürchtet-Euch-nicht verhallt ungehört. Die Menschen fürchten sich sehr wohl und hoffen nicht auf den Heiland, sondern auf einen Impfstoff. Aber auch der wird sie nur kurzzeitig erlösen. Das Projekt Moderne, einst initiiert, um die Menschen aus Unmündigkeit und Angst zu befreien, droht an seinem eigenen Erfolg zu scheitern. Seiner traditionellen Angstbewältigungssysteme beraubt, schlägt sich das befreite, emanzipierte Individuum der Moderne in die Ketten seiner Phobien. Und in seinen verzweifelten Versuchen, jene Sicherheit wiederzugewinnen, derer es sich selbst beraubte, ertränkt es auch noch den letzten Rest an Anarchie und Freiheit in Vorschriften, Verboten und Regelungen.
